

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 2

Artikel: Edisons sprechender Film
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Internationales Zentral-Organ der gesamten Projektions-Industrie und verwandter Branchen

Organe hebdomadaire international de l'industrie cinématographique

Druck und Verlag:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

Schluss der Redaktion und Inseratenannahme: Mittwoch Mittag

Abonnements:

Schweiz - Suisse: 1 Jahr Fr. 12.—

Ausland - Etranger

1 Jahr - Un an - fcs. 15.—

Insertionspreise:

Die vierspaltene Petitzeile
30 Rp. - Wiederholungen billiger
la ligne - 30 Cent.

Annoncen-Regie:

KARL GRAF

Buch- und Akzidenzdruckerei

Bülach-Zürich

Telefonruf: Bülach Nr. 14

Der heutigen Nummer des „Kinema“ liegt der Wandkalender pro 1914 bei. Wir ersuchen unsere werten Abonnenten, demselben ein bescheidenes Plätzchen zu reservieren.

Der Verlag des „Kinema“.

Edisons Sprechender Film.

Nach Gaumont ist nun auch Edison mit seinen Sprechenden Films an die Öffentlichkeit getreten und hat in Berlin im Kreise geladener Gäste im „Admirals-Theater“ seine neueste Erfindung vorgestellt. Wir lesen hierüber im „Berliner Tagblatt“ folgendes:

Vor einem halben Jahre etwa sah man in Berlin die ersten Sprechenden Films. Es ist schon besser, man spricht von „Sehen“, denn zu hören gab es damals wenig. Ein paar exzentrischen Szenen, die von mehr oder weniger artikulierten Lauten begleitet waren. Dennoch blieb der Eindruck, daß wir vor neuen großen Möglichkeiten stehen, und diese Erkenntnis konnte auch durch die Unzulänglichkeit der Materie nicht getrübt werden. Bei Erfindungen dieser Art, sowie überhaupt bei allem Neuem, schafft nicht das Gegenwärtige den bestimmten Eindruck; die Perspektiven fesseln, die plötzlich eintretenden Verschiebungen gewohnter Grenzlinien. In diesem Sinne ist Edisons neueste Erfindung, der Sprechende Film, eine großartige Ueberraschung. Einem kleinen Kreise geladener Gäste wurden die ersten Exemplare des Edisonschen Sprechfilms gezeigt. Es ist vorauszuschicken, daß Thomas Alva Edison seit Jahren an

einem Zusammenwirken von Bild und Schall arbeitet, ohne anfangs günstige Erfolge zu erzielen. Aber der Wundermann in Amerika hat nicht eher geruht, bis er durch gewisse technische Vervollkommnungen zu einem Resultat gelangte, das auch den Skeptischsten verblüffen muß. Man kann jetzt wirklich von Sprechenden Films erzählen, obgleich ihre Sprache noch nicht ganz vollkommen ist und die technischen Dialektfärbungen der Grammophonplatte noch immer unaufgefordert mitwirken. Aber das Kinetophon ist geschaffen, und was als schwierigstes Problem erschien — die Sicherung der Kongruenz zwischen Schall und Bild — scheint vollkommen erreicht zu sein. Aus den Bemerkungen von Edisons Mitarbeiter erfährt man, daß sein Kinetophon alles auffängt, selbst wenn Schallfänger und Bildfänger 12 Meter weit vom Objekt entfernt sind. Man denke sich diese Möglichkeit auf praktische Erfordernisse angewendet. Nichts wird da sein, was sich in Ton und Schall nicht projizieren ließe, nichts kann uns verloren gehen, wenn dieser Apparat erst einmal vollendet ist, wenn er frei sein wird von dem Geräusch der Nadel, die noch heute die Vermittlerin des Wortes ist. Was man gestern sah, ist noch keine Erfüllung. Aber es wirkt auf Ohr und Auge als wäre es schon, und wer mit dem unumgänglichen notwendigen Talent gesegnet ist, kann vor diesem Apparat zum Dichter werden. Allerdings wird sich die Bewertung vertiefen, wenn einmal mit anderen Sujets gearbeitet wird. Denn vorläufig sah man zum größten Teil nur Szenen aus der amerikanischen Kabalettenstube. Ragtimehumor! In der lustigen „Sufschmiede“ produzieren sich ein paar Sänger mit den trompetenähnlichen Singstimmen der Yankees. Dann kommen „The Seymours“, ein typischer Varieteakt, und auch hier wird das kleinste Geräusch, der leiseste Schall

hörbar. Dennoch: die Grammophon-technik ist zu spüren, und besonders in den zwei Bruchstücken aus „Fra Diavolo“ schlagen die Töne dumpf zusammen, als kämen sie aus einem nahen Kellergewölbe. Ein amerikanischer Studentenkult aber klappt glänzend, von der Sprache geführt, wirkt das lebende Bild mit doppelter Suggestivität und hier geschah es wirklich, daß man vor einer Schaubühne zu sitzen glaubte. Zum Schluß gibt es noch ein großes Bild, umbraust von den Klängen eines Bläserchors, dessen Bewegungen der scharf gezeichnete Film getreulich vermittelt. Wenn dies alles vorüber ist, merkt man, daß man weniger überrascht, verblüfft ist, als man sein sollte. Dieses Gefühl der Undankbarkeit löst sich auf einfache Art: wir haben uns zu den stummen Bildern so oft das Wort hinzugedacht, daß uns die Erfüllung mehr befriedigt als verwundert. Es ist wie mit einem Geschenk, das man sich zu jedem Weihnachtsfest gewünscht, sich in allen Einzelheiten vorgestellt hat. Nun ist es da; aber um die Hälfte der Überraschung hat die voreilige Phantasie den Empfänger betrogen. Der elegante Manager der seinen Filmspeech sehr smart von der Leinwand herunter spricht, wühlt unsere Gedankenwelt auf. „Aber man denke“ — so sagt er — „welch ein kostbares Erbe für die ganze Menschheit es wäre, wenn sie heute noch solche sprechende Bilder von Goethe und Schiller besäße, von Kant, Friedrich Wagner, Friedrich dem Großen, Bismarck und Washington! . . .“ In der Tat, die Möglichkeiten sind nicht auszudenken. Dieser sprechende Film ist der kürzeste Weg zur Unsterblichkeit. Keiner, der den Willen dazu hat, wird auf seine Fortdauer verzichten müssen. Jetzt ist dies alles noch ein Wunsch, eine Hoffnung, belebt durch den verheißenden Anfang. Ein Märchen aus Schalltrichtern, Stahl und Zelluloid. Edison will seinen Traum zur Wirklichkeit erwecken. Das wird geschehen, wenn die Sprechmaschine einmal so objektiv sein wird wie das Objektiv.



2

Feuilleton.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

2.

Gegen Abend desselben Tages war es. Erst durch das Nahen anderer Hausbewohner aus ihrer Versunkenheit aufgeschreckt, hatten Mutter und Tochter den Garten verlassen, um das Haus aufzusuchen. Nun waren sie nicht müde geworden zu erzählen, Frage und Antwort überstürzten sich fast — hatten sie sich doch seit mehr denn Jahresfrist nicht mehr gesehen.

Baronin Seidelwitz liebte es nicht, wenn die Erzieherin ihrer Kinder oft Urlaub erbat, und so hatte Leonie Rodenwald in ihrer Bescheidenheit auch nicht die Bitte auszusprechen gewagt und die Sehnsucht nach der so sehr geliebten Mutter bezwungen. Es war dies die erste Trennung von Mutter und Tochter gewesen. Nachdem Leonie mit 18 Jahren das Lehrerinnenexamen glänzend bestanden hatte der Vorsteher des Instituts, in welchem sie ihre Ausbildung erhalten hatte, ihr diese Stelle verschafft und sie diese dankbar angenommen. Ihr Beruf machte ihr Freude;

Max Linder in Rußland.



Max, der Filmkönig, hielt vor kurzem seinen Einzug in St. Petersburg und war Gegenstand lebhafter Ovationen. Das Publikum hatte Gelegenheit, den unverwundlichen Max mit seinen guten Umgangsformen und seiner erobernden Liebenswürdigkeit zu sehen und sich zu überzeugen, daß seine Zunge ebensogut funktioniert wie seine Augen und daß seine Stimmbänder die erforderliche Geschmeidigkeit haben. Max Linder, der bisher von der Kinobühne herab bisher so beredt zu schweigen mußte, lieferte nun den Beweis, daß er auch beredt zu reden weiß.

Ueber sein erstes Auftreten im Riesentheater von Son wird der „Projektion“ geschrieben:

In dem Kolossalbea des Sportpalastes, größter Theatersaal in dieser Stadt, trat Max Linder in einem Sketsch: „Tango und Liebe“ auf. Gegeben wurden zuerst zwei Akte der lustigen, ziemlich neuen Operette „Die Macht der Liebe“, ein musikalisch heiterer Schwank mit ausschließlich glücklich gestohlenen Melodien. Infolge der endlosen Zwischenakte wurde übrigens der 3. Akt weggelassen. Dann kam Max Linder! Posaunenstöße kündigten die Ankunft des „Weltberühmten“ wiederholt an. Dann erschien der Impresario und verkündete, daß Max Linder zu seinem allergrößten Leidwesen bei einer Ausfahrt sich verspätet habe und diejenigen, die es wünschen, an der Kasse ihr Geld zurückerhalten können. Doch war das unmöglich, als in demselben Augenblicke der Saal stockfinster wurde und die Irrfahrten des gerissenen Max sofort kinematographisch vorgeführt wurden — im Auto, zu Pferde, schwimmend und zum Schluß per Luftballon, von wo er dann plötzlich unter nicht enden wollendem Jubel sich an einem Seil aus den Lüften auf die Rampe herunterließ, um in sehr komisch gebrochenem Russisch die Worte zu sagen: Ziwinitn, ticho

Nachdruck verboten.

nur der Gedanke, sich von der Mutter zu trennen, ließ sie viel heimliche Tränen vergießen, umso, mehr als diese oft leidend war. Sie mußte recht gut, wie die Mutter sich gemüht, Tag und Nacht gearbeitet hatte, um das bescheidene Einkommen, es waren die Zinsen eines Kapitals, zu vergrößern und dadurch ihre Ausbildung ermöglichen zu können. Immer wieder hatte sie sich dann gelobt, daß, soweit sie im stande sein werde, selbst Geld zu verdienen, die Mutter nicht mehr arbeiten solle. Nun war die Möglichkeit geboten durch diese Stelle, mit verhältnismäßig gutem Gehalt, durfte sie da zögern, diese anzunehmen, nur weil ihnen beiden die Trennung schwer wurde? So war sie denn gegangen aus dem schützenden Mutterhause, fort in die Fremde. Fast zwei Jahre waren seitdem vergangen, und nur einmal hatte sie inzwischen das Weihnachtsfest bei der Mutter verlebt. Auch in diesen Sommerferien sollte sie die Familie ins Seebad begleiten. Sie hätte es gern getan; denn die beiden Kinder, zwei allerliebste Mädchen von 7 und 9 Jahren, die mit großer Liebe an ihr hingen, und auch die Baronin behandelte sie kaum wie eine Untergebene.

Durch ihre Armut, ihre sich stets gleichbleibende Liebenswürdige Bescheidenheit hatte sie sich schnell die Zuneigung der Baronin erworben, die, viel allein — ihr Gemahl war sonst immer auf Reisen — froh war, eine so angenehme Hausgenossin zu haben.